**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 2 (1926)

**Heft:** 44

**Artikel:** Das Erlebnis des Chevaliers La Tour [Fortsetzung]

**Autor:** Ziersch, Walter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-833851

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Erlebnis des Chevaliers La Tour

VON WALTER ZIERSCH

Sir Charles hatte geendet. Langsam, in kleinen

Sir Charles hatte geendet. Langsam, in kleinen Schlücken trank er sein Glas aus und steckte sich eine Zigarette an. Seine Hand, die das Streichholz hielt, zitterte... Er saß schweigend und er bemühte sich Festigkeit zu zeigen. Aber seine Augen waren umflort.

Ich war tief erschüttert. Der Schluß der Erzählung hatte mich mit eisernen Klammern gepackt. Ueber einen frischen jungen Menschen, vor dem das Leben in Sonnenglanz lag, war das Schicksal mit Grauen und kaltem Entsetzen gekommen... Er war darüber ein Mann von rauhen Sitten und wenig Worlen geworden... Ein Mann von starken Getränken und langen, schweren Rauschnächten... So hatte er überwinden ren Rauschnächten... So hatte er überwinden

und weiterleben können.
Und der Chevalier? Auch er schwieg, auch er war im Bann des Furchtbaren und Grauenvol-len. Das Rauschlächeln war nicht mehr auf seinem Gesicht, und er sah gealtert und fast ein wenig verfallen aus. Trotzdem hatte er Hal-tung... Mehr Hallung als wir beiden ande-ren. Hatte er so ungeheuer Schweres durchge-macht, daß er dadurch immun geworden war gegen das Grauen und Entsetzen im Leben anderer Menschen?

Noch war kein Wort gefallen, seitdem Sir Charles seine Erzählung beendet hatte, und das Schweigen lag schwer und dunkel zwischen

uns... Plötzlich ergriff der Chevalier die Hand seines

Froundes und sagte:

«Armer Charley... Alter, guter Kerl... Hat dich das Leben auch so gepackt... Aber du bist fertig geworden damit, du konntest weiterleben... Ich werde nie überwinden... Charles, hatte ich gewußt, daß du so tief durch Schmerzen und Leid gegangen bist, ich hätte mich dir of-fenbart. Und vielleicht wäre mir leichter geworden, das Leben zu tragen.»
Er ergriff auch meine Rechte:

«Ihnen, lieber Freund, war ich vom ersten Augenblick an zugetan. Darum kann ich mich Augenbick an zugetan. Darum kann ich mich Ihnen auch anvertrauen... Ich will jetzt erzählen, was mein Leben zerstört... Wie ich in Schuld gekommen bin... Vielleicht ist es gut, daß es sich heute so gibt... Ich glaube, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Er ließ unsere Hände los und atmete tief auf. Wie um letzte Widerstände zu überwinden... Dann bezan er.

Dann begann er:
«Als Erbteil meiner normannischen Vorfah-

CAIS Extited meiner normannischen Vorfah-ren habe ich eine heiße Liebe zu dem Land mei-ner Abstammung in mir. Ich habe jeden größe-ren Urlaub dort verbracht und das herrliche Land am Meer in allen Teilen kennen gelernt. Ich verbrachte auch meinen letzten Sommerurlaub dort, in Houlgate, einem kleinen, vornehmen Badeort in der Nähe von Trouville. Ich führte ein rechtes Faulenzerleben. Vormittags war ich am Strand, um zu baden oder mich im Sande zu wälzen, nachmittags machte ich Ausflüge in die wälzen, nachmittags machte ich Ausfütige in die hügelige Umgebung. Ich wohnte nicht im Ho-tel, sondern in einem Bauernhaus auf der Höhe, wo ich ganz für mich war. Ich fühlte mich rie-sig wohl bei den einfachen Leuten, und es war ein Idyll, wenn ich frühmorgens beim Frühstück in der Laube, des kleinen Vorgärtchens sa. und mir Madame, meine Hausmutter, in ihrem kraut-gen Dialekt Geschichten aus alter Zeit erzählte. Dies war wein schrigten Verstehe Verstereit. Dies war mein einziger Verkehr. Vom gesell-schaftlichen Umgang hielt ich mich zurück. Ein besonderer Reiz der Badeorte in der Nor-

mandie sind die überall in der Landschaft ein-gesprengten Fermen — Bauernhöfe — mit Kaf-feebetrieb, die man je nach der Lage zu Fuß-oder mit Wagen in nachmittäglichen Ausflügen erreichen kann. Man sitzt bei gutem Wetter im Freien, trinkt seinen Kaffee oder Tee und schaut

Ich bevorzugte die Ferme Laffayette, die auf dem jensetitigen Hang der hinter dem Strand sich hinziehenden Hügelkette lag. Von dort hatte man einen herrlichen Blick in die grüne Ebene. Wie oft saß ich als letzter Gast dort oben und wartete, bis überall in der Runde die Abendnebel aufstiegen und mit ihren Schwaden das kurz vorher noch sonnenfrohe Land überzogen. Dann wurde es Zeit, daß ich mich auf den Heimweg machte, denn blieb ich zu lange, so überfiel mich in der Abenddämmerung Melancholie so stark, daß ich mich nicht freimachen konnte. Verge-bens rief mich mein gesunder Sinn zur Ordnung: ich konnte die Ahnung, daß mich aus den wallenden Nebeln eine Gefahr bedrohte, nicht überwinden. Da beschloß ich mich durchzusetzen. Ich wollte sitzen bleiben, bis die Nacht mit schwarzen Fittichen die drohenden Geheimnisse der rebelien. schwarzen Fittichen die drohenden Geheimnisse der nebeligen Dämmerung ausgewischt hätte, und meine Seele sollte sich an der Erhabenheit des nächtlichen Sternenhimmels aufrichten. Wie bitter hat sich das übermittige Auflehnen gegen die Warnungen des Schicksals gerächt

An dem Abend, wo ich dem Schicksal ein Pa-roli biegen wollte, ging die Sonne so schön un-ter, wie nie zuvor. Sie warf Purpur und opali-sierenden Glanz in die Landschaft, als wollte sie sierenden Glanz in die Landschaft, als wollte sie mich in Schönheit stark machen für den nahen-den Kampf. Und das war nötig, denn als die Dämmerung kam, war ein solch unheimlich schwefelgelbes, fahles Leuchten in den Nebel-schwaden, als ob sie von der Unterwelt selbst ihr Licht empfingen. Plötzlich zerriß ein Luft-zug den grauen Vorhang in hin- und herwo-gende Fetzen, und es war jetzt, als ob sich die Toten in ihren Leicherithern der wurden zu-Toten in ihren Leichentüchern dort unten aus der Erde erhoben hätten und einen wirbelnden Tanz aufführten. Es überlief mich kalt, denn ich war ganz allein, ganz auf mich angewiesen. Das Herz pochte dumpf und schwer in meiner

ich konnte es mir nicht versagen, einmal wenigstens an ihrem Haus vorüberzugehen. Im hellen Tageslicht machte es einen verwahrlosten, verfallenen Eindruck ... Das stand im Widerspruck zu dem eleganten Kostüm Leonies und zu ihrem kostbaren Schmuck. Ich fand auch Widersprüche an ihr selbst. Ihr kindliches Gesicht mit dem blonden Haar, mit den sanften Madonnenaugen trug den Stempel von Unschuld und Zurückhaltung. Im Gegensatz dazu hatte sie, kaum daß wir uns kennengelernt hatten, keinen Hehl dar-aus gemacht, daß ich ihr gut gefiel und sie mir manches gewähren würde. Ein unbestimmtes Gefühl warnte mich, die Bekanntschaft fortzu-

Aber was bedeuteten alle Bedenken, wenn eine schöne Frau wartete, und liebe Augen verhei-



BILDNIS EINER SCHÖNEN FRAU

Brust. Nicht lange, dann waren die Nebel wieder Tur Ruhe gekommen, und ein massiges, kaltes Grau breitete sich über die Ebene aus, daß alle Sonnenwärme, aller Glanz und alles Glück des Lebens überwälzt und ausgelöscht waren. Grau in Gran lag die Welt .

plötzlich vernahm ich ein leises Rauschen. Ich blickte zur Seite, und kaum traute ich mei-nen Augen: ich war nicht mehr allein, eine Dame, hübsch und elegant angezogen, saß am andern Ende meines Tisches... Ich hatte mich andern Ende meines Tisches... Ich hatte mich so in meine finsteren Gedanken eingesponnen, daß ich sie nicht kommen hörte. Eine höfliche Entschuldigung murmelnd verneigte ich mich. Sie dankte auf französisch und fragte: ««Darf ich mich zu Ihnen setzen?»» Und ohne meine Antwort abzuwarten, nahm sie mir gegenüber

Platz.
Wir kamen ins Gespräch. In der Freude, nicht
mehr allein zu sein, beschäftigte ich mich besonders liebenswürdig und eifrig mit meiner neuen
Bekannten. Ich rief die Bedienerin, ließ Licht
bringen und in einer halb offenen Nische frisch
decken. Und ehe ich mich's versah, soupierte ich
mit einer hitbschen, charmanten Frau, die ich
kurze Zeit vorher noch in gesehen geschweige kurze Zeit vorher noch nie gesehen, geschweige denn gekannt hatte. Natürlich verliebte ich mich a tempo in Madame Leonie — so hieß sie näm-lich — und war selig, daß sie offenbar auch ein wenig Feuer gefangen hatte. Ich brachte sie nach Hause, und sie lud mich für den nächsten

Abend zu sich zum Souper ein. Ich konnte am nächsten Tag kaum die Zeit erwarten, sie wiederzusehen und dachte nur an sie. Sie hatte mir verboten, Besuche zu machen, aber ßungsvoll lockten? Mit größter Selbstverständ-

lichkeit ging ich abends hin. Das Haus machte im Innern noch einen unangenehmeren Eindruck, als von außen. Der Empfangssalon war ungemitlich und unwohnlich. Die Tapeten verschossen, die Möbel schlechte Fabrikware, und die Lampe brannte trübe. Am Fabrikware, und die Lampe brannte trübe. Am liebsten wäre ich wieder umgekehrt. Aber da trat sie ein, Leonie... Da wurde alles andere. Sie sah wunderschön aus. Ein tief ausgeschnittenes, hellblaues Chiffonkleid floß an ihr herunter, an den Schultern von sehmalen Perlenspangen gehalten. Außer einem Kostbaren Perlenring trug sie keinen Schmuck. Nur einen Büschel weißen Flieders im Ausschnitt und auch Flieder im eders im Ausschnitt und auch Flieder im

Sie ließ mir ihre Hände zu langem Kuß: ««Es freut mich, daß sie gekommen sind,>> sagte sie. Und mit lustigem Lächeln: <<Wir sind ganz al-lein. Meine andern Gäste haben alle abgesagt.>>

voll, rätselhaft wirkte, als ob sie ein verborgenes Spiel mit mir triebe . .

Mein Blick fiel auf das gegenüberliegende Buffet: ich zählte sieben schön geschmiedete, silberne Becher. Sie folgte meinem Blick: ««Ah, die Becher... Eine Liebhaberei meines verstor-benen Mannes, sein Herz hing daran. Es waren zwölf, aber fünf habe ich schon an gute Freude verschenkt, Sie sollen auch einen bekom-

Es stieß mich schon nicht mehr ab, wie lieblos sie von ihrem Manne sprach, und ich fragte nur eifersüchtig: ««So bin ich also der Sechste?»» Sie lächelte und hob die Schultern: ««Der Sechste und können der Erste sein ... ; ben Sie dort die beiden goldenen Schalen ben Sie dort die beiden goldenen Schalen...
Daraus pflegten mein Mann und ich zu trinken,
wenn wir allein waren... Die eine sollen Sie
haben... Vielleicht...>>>
Teh sah sie fragend an, aber sie lächelte nur
und wiegte leise den schönen Kopf.
Das Mahl nahm seinen Fortgang. Eine Dienerin in schwarzem Kleid servierte. Ein kleines,
gelbes, überaus häßliches Geschöpf...

«<Mein Faktotum, zugleich Dienerin und Freundin,»» sagte Leonie. «<Ein armseliges Ding. Sie hat eine wundervolle Stimme, aber sie kann nicht Sängerin, nicht mal Gesanglehrerin werden, weil sie zu häßlich und unsympathisch ist. Die Menschen wollen nichts mit ihr zu tun haben. Ich bin ihre einzige Zuflucht.»> Ich war glücklich, ein gutes Gefühl bei mei-

ner Angebeteten zu entdecken, doch fuhr sie

««Ich mag sie eigentlich auch nicht, aber sie ist so bequem. Und sie singt mir vor, wenn ich mich langweile.»

Eine Welt von widerstreitenden Gefühlen war in meiner Brust. Die ganze Art Leonies stieß mich ab, und doch wäre ich ihr am liebsten zu Füßen gesunken. Ich konnte nicht mehr an mich halten und erklätte ihr meine Liebe... Ihr Lächeln vertiefte sich: «Haben Sie wirk-

lich den Mut, mich zu lieben. Ich sage Ihnen, es ist nicht ohne Gefahr, und bis jetzt hat noch keiner die Probe bestanden.»

keiner die Probe bestanden.»

Ich hörte mit gierigem Ohr die Möglichkeit,
sie zu besitzen aus ihren Worten... «Stellen
Sie mich nur auf die Probe, Leonie,» bat ich.
«Alch tue alles für Sie, und wenn es gegen die Hölle ginge.»

Und daß Ihnen der Mut nicht zer bricht, darauf wollen wir trinken! Aber nicht mit diesem Wein.»» Sie gab der eintretenden Dienerin einen Wink

und das Mädchen brachte die beiden goldenen Schalen mit Sekt gefüllt. Sie präsentierte Leonie die kleinere und mir die größere, die des verstorbene Mannes... Ich zögerte... Aber von den spöttischen Blicken Leonies getroffen, ergriff ich die Schale mit fester Hand, stieß mit der Heißdie Senaie mit tester hand, sieb mit der Helb-geliebten, Heißbegehrten an und trank aus bis zur Neige. Dann schleuderte ich das Gefäß zu Boden und stürzte ihr zu Füßen... Sie schlang die Arme um mich und preßte ihren Mund auf meinen in langem Kuß... Das

Blut stieg mir brausend zu Kopf, und ich wußte nichts mehr, als daß ich selig war, selig über alle Maßen .

Sie machte sich frei und flüsterte leise

««Wenn du mich so liebest, daß du alles für mich tun kannst, dann will ich mich dir erge-ben. Noch heute, noch in dieser Stunde.»» Ich, ganz unbeherrscht, versprach alles... Sie wieder: «Ich will dir glauben, auch ohne Probe. Aber schwöre mir bei deiner Ehre, daß.

du mir morgen zur selben Stunde das gewähren willst, um was ich dich bitte. Es ist ein ganz persönlicher Wunsch von mir, der nur uns beide angeht, und den du erfüllen kannst.>>
Ich schwur es ihr zu bei meiner Ehre...
Sie küßte mich innig und entwand sich dan

meinen Armen: ««Folge mir, wenn ich dich ho-len lasse.»» Damit war sie zur Türe hin-

Ich war in einen Sessel gesunken. Im Nebenzimmer erklang leiser Gesang. Französische Lieder, süße Melodien mit Meisterschaft vorgetragen... Offenbar die Dienerin... Ich lauschte gen... Offenbar die Dienerin... Ich lauschte bebenden Herzens, und der Zauber der Stunde beseligte mich.

Der Gesang brach ab. Die Dienerin erschien

und führte mich eine Treppe hinauf... In einem halbdunklen Zimmer ließ sie mich allein... Ich entdeckte an der einen Wand einen Vorhang, durch den ein Lichtschimmer drang. Ich riß den Vorhang auseinander und trat in einen kleinen, von einer Ampel matt beleuchteten Raum. In der Mitte des Zimmers stand ein breites Lager von malvenfarbener Seide... Und auf dem Lager,

malventarbener Seide... Und auf dem Lager, in ihrer ganzen Schönheit, nur ein wenig ver-hüllt von ihren langen blonden Haaren: sie...» Der Erzähler unterbrach sich. Ein Zittern durchlief seinen Körper, und er seutzte tief auf... Dann fuhr er fort mit gepreßter Stim-

«Es ist mir alles, als ob ich es gestern erlebt hätte. Ich sehe sie vor mir, das stüße, herrliche Geschöpf... Anschmiegend und zärtlich... Und — besessen von einem Wahn...»

Wieder machte der Chevalier seinem gepreßten Herzen Luft durch ein brusttiefes Aufat-men... Und wieder riß er sich zusammen men... Und wieder riß er sich zusammen: «Aber hören Sie weiter... Am andern Tag wachte ieh erst spät am Mittag auf. Mir war ganz wirr im Kopfe. Hatte ich geträumt? Nein, da lag ja ihr Bild... Und heute Abend durfte ich wieder bei ihr sein. Ich hatte nicht mehr die Unrast in mir, wie am Tage vorher, ich war ruhig in ihrer Liebe...

Leonie empfing mich mit einem weichen Lä-

cheln und küßte mich mit hingebender Zärtlich-keit. Dann sah sie mich forschend an: «Liebst du mich wirklich? Du mußt deine ganze Liebe, aber auch deinen ganzen Mut einsetzen. Nur dann kann alles gut werden, dann kannst du mich erlösen.»»

Ich fühlte, wié sie in meinen Armen bebte. Und ihre Augen zeigten ein unstetes Blinken Sie weinte... Ich war aufgelöst in Liebe und Mitleid. Leonie war unglücklich, das läuterte

Milleid. Leonie war ungiteknien, was nachte meine Leidenschaft zu innigem, warmem Mit-gefühl. Sie trocknete ihre Tränen und sprach: «Die Zeit ist noch nicht da. Später sollst du alles erfahren. Jetzt wollen wir noch glücklich

Wir saßen uns wieder gegenüber in dem kleinen Eßzimmer. Nur statt des Flieders waren Rosen da. Dunkelrote Rosen... Die Luft im Rosen da. Dunkerrote Kosen ... Die Luit im Zimmer war schwiil und dumpt von dem Duft der Blumen. Leonie steckte sich eine Rose in den Ausschnitt ihres weißen Kleides, die sich wie ein Blutfleck von ihrer weißen Haut ab-

Vor uns standen wundervoll geschliffene Kristallkelche und in einer schönen Kristallkanne dunkelte schwerer, roter Burgunder. Sie schenkte ein und trank mir mit liebem Lächeln zu. Während ich ihr Bescheid tat, beobachtete ich ganz ernsthaft, ob ich den tiefroten Wein durch die durchsichtig zarte Haut ihres Halses schimmern sehen könnte. Wie man es von einer schönen

senen konnte. Wie man es von einer schonen Frau im Mittelalter erzählte . . . Es war erst ein stilles Mahl, Leonie war ge-drückt, und das teilte sich mir mit. Einzeln wie schwere Regentropfen fellen die Worter . . Aber diese Stimmung hielt nicht lange an,

denn wir hatten einen stillen Freund, den Bur-gunder. Bald sah ich, wie Glanz in die scheuen Augen meiner Geliebten kam. Nicht lange, und wir konnten wieder lustig schwatzen und la-chen. Sie gab mir die Hand über den Tisch, die ich zärtlich umschlossen hielt. Ich sah sie ver-langend an... Aber sie schüttelte ganz lang-sam den Kopf und sagte:

««Höre meine Geschichte . . Ich war ein armes Mädchen. Vater hatte all sein Geld verlo-ren und war halb gelähmt, dazu die große Familie . . . Es ging uns sehr schlecht. Wie sehnte ich mich heraus aus dem grauen Alltag, wie oft war ich nahe daran fortzulaufen und meinen Leib dem ersten Besten zu geben, der mir Geld dafür gab... damit ich mich... sie alle erlösen konnte aus dem Loch, worin wir vegetierten, Und es kam dazu, daß ich mich opferte. Nur daß ich mir den Käufer nicht aussuchen durfte, sondern daß meine Eltern ihn mir brachten.»»

Sie sprang erregt auf und riß eine Photographie vom Nebentisch:

««Sieh, 'hier mit diesem Scheusal, mit diesem alten, welken Menschen haben sie mich zusammengekuppelt. Sieh das gedunsene Gesicht, die widerlich dünnen Lippen und die gierigen arg-listigen Augen, Ihn mußte ich heirsten, denn nur dann wollte er uns Sonne geben, Licht und Luft zum Leben. Voll Ekel und nur in dein Gedanken helfen zu müssen willigte ich ein. Häß-lich wie sein Körper war seine Seele. Er hielt seine Versprechungen nur halb. Seine Unter-stützungen waren knapp bemessen und ganz von seiner Laune diktiert. Dazu war er argwöh-nisch und ließ mich nie allein. Immer mußte ich sein Greinen, seinen asthmatischen Husten hören. Und meine Zukunft war nicht gesichert, mit einem Federstrich konnte er mich enterbem. Es war über alle Maßen furchtbar und widerwärtig. Und ich mußte, mußte freundlich zu ihm sein. mußte ihm in der widerlichsten Weise zu Willen sein, damit er die Meinen nicht im Elend verkommen ließ. So wuchs und wuchs mein Haß, wurde mächtig und erfüllte mich nach und nach ganz. Haß und Rache wurden zum Inhalt meines Lebens. Mein einziger Wunsch war, ihn einmal in meiner Macht zu haben, um ihm alles heimzuzahlen. Auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht, denn ein Schlaganfall machte seinem Le-ben plötzlich ein Ende. Meine Freude, nun befreit zu sein, war nicht so groß wie meine Enttäuschung. Ich grollte, daß das Geschick mich täuschung. Ich grollte, daß das Geschick mich um meine Rache betrogen hatte. Ich tat zwar alles gegen den Toten, womit ich den Lebenden hätte peinigen können. Seine alte Magd warf ich ohne einen Pfennig auf die Straße und verschenkte alles, woran sein Herz gehangen hatte. Ich gab sein Geld mit vollen Händen aus, und neine Familie erhielt ein Vermögen. Denn ich war reich, ich war Universalerbin ... Vielleicht gegen seinen Willen, denn ein Testament lag nicht vor. Ich bin überzeugt, wenn er gekonnt hätte, er hätte mich noch auf dem Totenbett enterbt. Aber alles, was ich tat, genügte mir nicht, um meine Rache zu befriedigen. Es wurmte mich unsäglich, daß er selbst meiner Rache entgangen war. Dieses Gefühl war so stark in mir, daß ich ganz davon überwältigt wurde. Es beherscht mich noch heute. Und ich habe einen heiligen Eid geschwooren, daß ich mich nachts auf seinem Grabe einem Mann hingeben werde. Auf dem Friedhof, auf seinem Grabe... Und ich weiß, er wird es fühlen, und es wird ihm die Ruhe des Grabes stören... Und du, mein Liebster, mußt mich rächen an dem Schuft, der mein Leben zerstört hat. Nur so kann ich erlöst werden von meinem Haß, nur so der Welt zurückten. gegeben werden... Nur so kann ich Ruhe fin

Sie stand hoch aufgerichtet vor mir, glühend in furchtbarer Erregung, und ihré Züge waren starr, wie gemeißelt. Sie hatte die Zähne in die blutenden Lippen vergraben, und ihre Augen

Wirst du deinen Schwur halten? ««Nun?

««Nnn? Wirst du dehien Schwur nancen. Sprich...»
Sprich...»
Sie hätte nicht nötig gehabt, mich an meinen
Schwur zu erinnern. Ich war ihrer Erzählung
mit stärkster Anteilnahme gefolgt. Erst voll Mitleid mit dem armen Geschöpf, das sich aller Liebe bar in diesen furchtbaren Haß hineinge-lebt hatte. Und dann hatte sie mich in ihren Haß hinübergezogen. Ich war damit verwachsen, vermochte zu hassen, wie sie . . . ««Ich bin bereit,»» sagte ich, und es war, als

ob eine fremde Stimme weit, weit weg die Worte gesprochen hätte.

Sie flog mit einem Aufschrei an meine Brust:
«Ich wußte es Geliebter... Mein Rächer,
mein Erlöser... Wer so heiß liebt, wie du, der
vermag auch zu hassen!»

Eng aneinandergeschmiegt, ohne Mantel, ohne Hut, verließen wir das Haus. Draußen empfing uns schwarze Nacht. Ein warmer Wind wehte und streichelte mir ohne Kühlung zu gewähren das erhitzte Gesicht. Wir durchschritten eine lange, dunkle Gasse. Kein Mensch begegnete uns. Ich war ohne Willen und überließ mich ganz der Führung Leonies. Es war mir wie ein schwerer Traum. Und das Blut raste durch meine Adern... Der schwere Wein, die Erregung der letzten Stunde, das schöne Weib in seiner furchtbaren Leidenschaft: alles kam zusammen, die letzte Hemmung in mir zu ersticken Voll Bangen und Entsetzen, und doch voll heißer Erwartung dachte ich an unser Ziel... Es ging durch einen Torbogen... Wir betraten den Friedhof. Noch immer herrschte tiefste Dunkelheif. Nur das sanfte Säuseln des Windes, sonst war alles still in der Runde. Endlich waren wir am Ziel. Leonie warf sich an meine Brust, und in einem unendlich langen Kuß vergingen mir die Sinne, versank alles um mich her . .

die Sinne, versank alles um mich her . . .

In diesem Augenblick verschoben sich die Wolken am Himmel, und der Mond kam hervor. Das riß mich ins Bewußtsein zurück. Ich entwand mich Leonies Armen: um Gotteswillen, wo war ich? Ich sah mich um . . . Ueberall Gräber und Kreuze . . . Neben mir stand ein hoher Busch mit tiefdunkelroten Rosen . . . Wohatte ich diese Rosen heute schon geschen? Ein hatte ich diese Rosen heute schon gesehen? Ein Grauen faßte-mich an . . Ich wandte mich um: Leonie stand neben mir, die Augen weit aufgerissen auf mich gerichtet... Sie lockte und lockte und ein irres Lächeln lag auf ihren Zü-gen... Flütsernd kam es von ihren Lippen: ««Komm, du Liebey, die Zeit ist da. Hörst du nicht, wie er klopft da unten? Er weiß es und

will es nicht leiden. Klopf nur zu, du kannst doch nicht heraus aus deiner Grube...>> Ich erschrak... Mein Blut stockte... Voll

Ich erschrak... Mein Blut stockte... Voll Entsetzen glaubte ich zu vernehmen, wie die knöcherne Hand des Toten an den Grabdeckel klopfte... Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirne, mein Herz raste jetzt gegen meine Rip-

pen ... Leonie war ganz nahe an mich herangetreten Leonie war ganz nane an men nerangerreten und hatte die Arme gehoben, um mich von neuem an sich zu ziehen... Da, plötzlich sank sie in sich zusammen, und ein fürchterlicher Schrei entrang sich ihren Lippen:
«Da ist er, da ist er... Siehst du ihn nicht? Er ist heraufgekommen, er greift nach mir...

Er ist herautgekommen, er greitt nach mir... Dort, dort...>> Sie deutete auf ein hohes, weißes Kreuz, das auf dem Nachbargrab stand und in dem unsiche-ren Licht des Mondes aussah wie ein Mensch, der seine Arme ausbreitete... Immer wieder schrie die Wahnwitzige auf in fürchterlicher Angst:... Immer, und immer wieder... Es war

Angst... Immer, und immer wieder... Es war entsetzlich. O Grauen, Grauen...
Ich war selbst so weit, daß ich den Toten in seinem Leichenhemd vor mir zu sehen glaubte...
Ich glaube es jetzt noch, daß er es gewesen ist...
Was soll ich noch weiter erzählen... Von dem Geschrei Leonies geweckt, kam der Totengräber mit seinem Sohn herbei... Wir hatten zu dritt Mühe, die Unglückliche, die unabläßlich schrie und wild um sich schlug, zu halten und fortzuschaffen. Sie wurde in eine Anstalt gebracht. Sie war unheilbarem Irrsinn verfalbracht. Sie war unheilbarem Irrsinn verfal-

(Fortsetzung auf Seite 6)



Ich aber habe dieses Erlebnis nicht überwinden können. Mein Leben ist zerstört. Ich weiß, daß ich der Rache des Toten, dessen Grab ich schänden wollte, verfallen bin. Drei Mal ist er mir erschienen, und jedesmal, wenn er erschien, ging ich nah am Tode vorüber, oder ein Ange-höriger meiner Familie starb. An der Sphinx erschien er mir zum dritten Mal... Daraufhin kam die Nachricht vom Tode meines Vetters...
Wenn der Tote mir jetzt noch mal erscheint, dann ist die Reihe an mir, denn ich bin der letzte La Tour... Und... ich bin bereit, meine Schuld zu sühnen. Denn mein Leben ist vergiftet, und nur im Tode finde ich Frieden.»

Der Chevalier war bei seinen letzten Worten aufgestanden Er reichte uns die Hand und sagte weicher Stimme:

«Ich möchte jetzt allein sein

wenn ich euch verlasse... Ich kann wirklich nicht anders... Auf Morgen... Sir Charles und ich trennten uns auch bald. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Es war, als ob die Luft zwischen uns zu diek geworden

Ich schlief in dieser Nacht nicht. Dumpfheit und Dunkel waren in mir, Schrecknis und Wüste um mich her... Es war mir, als ob meine Seele nicht mehr mir gehörte und meine Denkwerkzeuge stumpf geworden wären. intentoar war die Spannung, zu der La Tours Erzählung über den Bericht von Sir Charles hinaus gewachsen war... Zum ersten Mal im Leben fühlte ich mich in jenes furchtbare Zwi-schenreich verstrickt, wo Verstand und Wille keine Macht haben. Solange es Nacht war, war ich diesen Dingen

verfallen, und ich sehnte das Sonnenlicht her-bei, um zu neuem klaren Leben zu kommen.
Und als der junge Tag heraufzog, beschloß ich zu dem Chevalier zu gehen, um in aller Vernunft mit ihm zu reden und ihm über den Wahn hinwegzuhelfen.

wann ninwegzuneien.
Nach meinen einleitenden Worten legte La
Tour die Hand auf meinen Arm und sagte:
«Einen Augenblick... Ich habe heute die hinterlassenen Papiere meines Vetters bekommen.
Dabei befand sich dieses Schriftstück. Es ist eine Prophezeihung, die nach uraltem Herkom-men sich stets in den Händen des Oberhauptes unserer Familie befunden hat. Ich als der letzte La Tour habe sie jetzt bekommen.»

Er gab mir das Blatt. Es waren Verse in einer

merkwürdigen alten Sprache. Scheinbar ein Gemisch von Normannisch und Altfranzösisch...
Erst mit Hilfe La Tours vermochte ich den Sinn
zu erfassen. Ich habe die Prophezeiung dann
übersetzt und in Verse gebracht. Sie lautete:

«Wenn La Tour auf sich gestellt,
Setzt auf La Tour den Fuß,

La Tour in sich zusammenfällt, Der Letzte sterben muß...»

Der Chevalier sagte: «Sie sehen, niemand kann seinem Schicksal entgehen... "Der Letzte Ich bin der Letzte.»

sterben muß...' Ich bin der Letzte.> Er sagte es ruhig und gefaßt, es überlief mich eiskalt. Ich nahm seine beiden Hände und drückte sie herzlich... Aber ich schwieg... Es war mir, und dieses Mal am hellen Tage, als ob ich eine Stimme aus der Tiefe vernommen hätte... Ich ahnte, das Schicksal meines ar-men Freundes war besiegelt...

Wir waren vor meiner Abreise noch einmal zusammen. Es war nicht wie sonst. Wie konnte man mit einem Menschen lustig sein, der unter der vernichtenden Wucht des Schicksals stand? Der gezeichnet, dem Tode geweiht war...

Ich befand mich so stark im Bann dieser Er-kenntnis, daß ich La Tour vor Mitleid am liebsten immer in den Armen gehalten und gestreichelt hätte. Ich war ganz verstört... Mitleid macht auf die Dauer die Beziehung zwischen den Menschen unmöglich... Der eine kann nicht immer Mitteid gewähren, der andere es nicht immer empfangen... Darum muß der Mensch Leid oder Unglück, das sich nicht wen-

den läßt, für sich tragen . . .

Ich reiste mit schwerem Herzen ab. Ob ich meine beiden Gutgesellen wiedersehen würde? meine beiden Guigesellen wiedersehen wirde? Sir Charles vielleicht, denn ihn hatte der Wagen des Schicksals nur gestreift... Aber den Che-valier... Ich wagte nicht, mir Antwort zu ge-ben... Denn über ihn war der Wagen des Schicksals hinweggerollt...

Schor nach vier Wochen erhielt ich von Sir Charles die Mitteilung, daß der Chevalier nicht mehr sei. Ich lasse den Brief in wortwörtlicher

\*Lieber Freund! Unser guter Francis René hat recht behalten. Er ist tot. Sein Schicksal hat ihn erreicht. Wir machten vor einiger Zeit, nat inn erreicht. Wir machten vor einiger Zeit, wie jedes Jahr im Offizierscorps des Regiments, einen Ausflug mit Damen. Wir ritten zur Mosesquelle. Sie wissen, wo wir so lustig waren und das Wettrennen auf Eseln abheitlen. Dort war Picknick. Zurück ritten wir über die Ca-

lifen- und Mameluckengräber. wundervolle Abendstimmung, und die grausige Oede der Totenstadt war in der Beleuchtung der untergehenden Sonne ergreifend. Eine unserer Damen bat La Tour, sie mit ihrem fünfjährigen Söhnchen auf den Turm zu begleiten, von wo man den schönen Ueberblick über die Gräberstätte hat. Es war derselbe Turm, den wir drei damals auch zusammen bestiegen haben. Die Dame erzählte später, es hätte beim Aufstieg schon so merkwürdig geknackt und geknistert. Aber der Chevalier beruhigte sie, das wäre immer so. Als sie oben waren, ging gerade die Sonne unter. Auf einmal, mitten aus belebter Unterhaltung heraus, wurde La Tour still und Unterhaltung heraus, wurde La Tour still und blickte mit merkwürdig starren, weitaufgerisse-nen Augen auf eine Gräberstätte in der Nähe. Auf die Frage der Dame sagte er: Sehen Sie nicht den Alten dort? Dort steht er ja. Er winkt. Die Dame sah nichts. Kaum hatte La Tour die Worte ausgesprochen, als der Turm sich ur-plötzlich in Bewegung setzte und in kürzester Frist zusammenstürzte. Es muß fürchterlich gewesen sein, wie schnell alles vor sich ging. Die Dame vermochte sich zu retten, und unser bra-ver Freund hat auch noch den Jungen gerettet Er selbst kam nicht mehr lebend heraus. En wurde von der herabstürzenden Plattform erwurde von der herabsfürzenden Plattform er-schlagen. Unser guter, bis zum letzten braver, tapferer Junge! Was sagen Sie nun? Denken Sie an de Prophezeiung? Die ist in Erfüllung gegangen. Den letzten La Tour hat ein Turm gegangen. Den letzten La Tour hat ein Turm getötet. Sie können sich denken, in welcher Verfassung ich mich befinde. Ich trinke mehr als je, aber immer allein. Einmal habe ich in der Bar von Shepheards mit dem Mixer eine Nacht vertrunken, um von Francis René und Ihnen sprechen zu können. Aber das war nicht schön. Diese blutig dumme Welt! Wenn es nur schon aus wäre. Ich mag nicht mehr. Nun leben Sie wohl! Ihr aufrichtiger Freund Char-lev.».

Ich habe von Sir Charles nichts mehr gehört. Meine Briefe blieben unbeantwortet.

# DIEBUNTEWELT

Die Kraft der Neugeborenen

Neugeborene Kinder von normaler Konstitution besitzen insbesondere im Unterarm und in

len Händen eine geradezu verblüffende Muskel kraft. Säuglinge, die man wenige Stunden nach ihrer Geburt an einen Stab hängte, konnten ihr eigenes Gewicht durchschnittlich zehn Sekeigenes Gewicht durchschnittlich zehn Sekun-den lang halten, ehe sie sich fallen ließen, ja bei kräftigeren Kindern dauerte es viel länger, ehe sie ihren Halt aufgaben. Von hundert Kindern, mit denen Versuche in der ersten Stunde nach ihrer Geburt veranstaltet wurden, haben 98 sich zehn Sekunden lang festhalten und ihr eigenes Gewicht tragen können; 19 von 100 dehnten die Kraftprobe sogar bis zu einer halben Minute aus, und 4 von 100 selbst bis zu einer Minute. In Verlaufe von vier Tagen hat die Kraft der Säuglinge erstaunliche Fortschritte gemacht: am vierten Tage können sich von 100 Kindern am vierten Tage können sich von 100 Kindern 98 eine halbe Minute lang an der Stange klammern. Ihren Höhepunkt erreicht die Muskelkraft der Säuglinge am 15. Tage. Der größte Teil der kleinen Menschenkinder konnte sich dann nicht weniger als anderthalb Minuten lang an der Stange schwebend halten, und ein winziger Herkules übertraf alle, indem er 25% Minuten gein giegenge Gewicht bielt. Dann ließt. Minuten sein eigenes Gewicht hielt. Dann ließ er mit der Rechten los, hielt sich aber noch 15 Sekunden lang mit der Linken, ehe er sich auf das bereitgehaltene Tuch hinabgleiten ließ.

#### Die Sparbüchse des Kaisers von Anam

Der Großvater des kürzlich verstorbenen Kaisers von Anam hatte in dem Innern seines Pa-lastes ein großes Wasserbecken anlegen lassen, in welches der Herrscher von Zeit zu Zeit ausgehöhlte Baumstämme, die mit Gold oder Silber angefüllt waren, werfen ließ. Es war dies der Reserveschatz, an dem nur in Fällen äußerster Not gerührt werden durfte. Um die Diebe abzu-Not gerunt werden durile. Om die Diebe abzuschrecken und sich selber vor der Versuchung zu bewahren, ohne Notwendigkeit aus dem Schatze zu schöpfen, wurden in dem Becken Krokodile gehegt, von denen ein jeder, der Geid holen wollte, unerbittlich gefressen würde. Wer Geld haben wollte, mußte also die Sparkasse zerbrechen, d. h. er mußte die Krokodile töten. was nicht ohne gewaltigen Lärm möglich war, was nicht ohne gewaltigen Lärm möglich war, denn diese haben ein zähes Leben. Außerdem konnte der Verbrecher wähnen, daß sie alle getötet seien, und dann wäre noch eines, sei es in einer Höhle, sei es in einem Baumstamme, übrig geblieben, so daß der Schatzmeister, der seine Kasse erschließen wollte, kein geringes Vergnügen gehabt hätte.









